

Buchbesprechungen

- 5 T. Koszinowski/H. Mattes (Hrsg.), Nahost Jahrbuch 1987, Opladen, 1 (1988), S. 89-94, 177-180; 2 (1989), S. 86-88, 173-176, 179-186; 3 (1990), S. 89-91, 177-180; 4 (1991), S. 90-92, 171-173.
- 6 J. Alpher, The Israeli-Palestinian Conflict and the Peace Process, in: The Middle East Military Balance 1989-90, Boulder 1990, S. 101-126.
- 7 Y. As-Sayid (al-mushrif), At-taqir al-istratiji al'arabi 1988 (Arabischer Strategischer Bericht), Kairo, (1989) 2, S. 1-761.
- 8 I. Otto/M. Schmidt-Dumont, Der Nahostkonflikt seit dem Ausbruch der Intifadha. Eine Auswahlbibliographie mit einem Vorwort von H. Mejcher, Hamburg 1990, S. 1-98.

Lynn Hunt (Hrsg.), The New Cultural History, University of California Press, Berkeley/Los Angeles 1989, 244 S.

Die seit mehr als einem Dezennium geführte kontroverse Diskussion innerhalb der internationalen Historikergemeinde und besonders unter den Theoretikern der amerikanischen „intellectual history“ um „Narrativität“ und „Theorie“ hat in den letzten Jahren in zunehmendem Maße die Grenzen der von der Geschichtsforschung zunächst abgehobenen Debatte gesprengt und in den Vereinigten Staaten zu zahlreichen beachtenswerten Veröffentlichungen geführt. Der vorliegende Band, entstanden als Ergebnis einer 1987 durchgeführten Konferenz über „French History: Texts and Culture“, versucht nicht nur, exemplarisch die neuen narrativistischen und anthro-

pologischen Ansätze in der Geschichtsschreibung nach dem „linguistic turn“ nachzuzeichnen, sondern gewährt mit seinem theoretischen Teil einen umfassenden Einblick in den gegenwärtigen Stand der Diskussion, in der die „new cultural history“ wohl einen wichtigen historiographischen Fokus bildet. In ihrer ausgezeichneten Einleitung über die intellektuellen Traditionen, die Methoden und das Ziel dieser Strömung verweist die Hrsg. auf das von marxistischen und Annales-Historikern mitbegründete sozialwissenschaftliche Paradigma historischen Forschens als die entscheidende Grundlage der neuen Kulturgeschichtsschreibung. Im Unterschied zur „social history“ habe sich aber das Gewicht, orientierend am Kritizismus Foucaults und anderer Poststrukturalisten, von der Gesellschafts- zur Kulturanalyse verlagert, ständen statt „ökonomischen, Klassen- und Sozialstrukturen Formen kulturellen Verhaltens in mikrohistorischen Räumen“ im Mittelpunkt der Forschung, die nicht aus einer „extracultural dimension of experience“ erklärbar seien. (S. 7) Gegenwärtig herrschten dabei Modelle vor (S. 11), die in Foucaults Diskurstheorie und der Definition von „culture“ als einem „web of meaning“ des Anthropologen Clifford Geertz ihre theoretische Basis fänden. Daneben bildet die „literary theory“ einen zweiten theoretisch-methodischen Pfeiler der Kulturhistoriker. Trotz der Unterschiede innerhalb und zwischen beiden Modellen sieht Hunt deren gemeinsame

Buchbesprechungen

zentrale Tendenz in „the use of language as metaphor“, die eine Dekodierung historischer Ereignisse als „symbolic actions“ erst möglich mache. Wörter reflektieren danach nicht die soziale und politische Wirklichkeit, sondern stellen Instrumente dar, diese zu verändern. (S. 16f.) „Gender history“ wird dabei als das Feld angesehen, das gewissermaßen die „forefront“ der „new cultural history“ bildet.

Im ersten Teil werden die Vertreter der neuen Richtung kritisch vorgestellt, wobei sich das größte Interesse auf Foucault (*P. O'Brien*), E. P. Thompson und N. Davis (*S. Desan*), C. Geertz und M. Sahlin (*A. Biersack*) sowie H. White und D. LaCapra (*L. S. Kramer*) richtet. *O'Brien* analysiert Foucaults Rezeption als Historiker, seine umstrittene Stellung in der Geschichtswissenschaft und den Einfluß seines Konzepts, Kultur durch die „technologies of power“ zu studieren (S. 34), auf die Geschichtsschreibung. Ihn als Begründer einer „new history“ in Form der Diskurs- und Machttheorie würdigend, hebt *O'Brien* vor allem Foucaults Methodologie hervor, die das Fehlen einer expliziten Theorie kompensiere. Die Hinwendung von „social historians“ wie E. P. Thompson und N. Davis zur Kulturgeschichte mit ihren Arbeiten über „crowd violence“ und den Konzepten von „community“ und „legitimacy“ wird von *S. Desan* als integraler Formierungsbestandteil der „new cultural history“ angesehen. Die kulturanalytischen Theorien von Geertz und Sahlin, die *Biersack* subtil untersucht

und als Übergang von der Geertzschen „thick description“ von Kultur zu einer „historical anthropology“, die weniger auf die „Ordnung“ kultureller Formen als vielmehr auf den Prozeß ihrer „Reordnung“ abhebt, interpretiert, finden in der nichtstrukturellen Analyse von Ritualen und Symbolen bei N. Davis oder R. Darnton ihre Anwendung und scheinen von Historikern vorurteilsfreier betrachtet zu werden als die „literary theory“. Zu deren herausragenden Vertretern gehören unter den amerikanischen Historikern H. White und D. LaCapra, die die aktive Rolle der Sprache, des Textes und der narrativen Strukturen bei der Beschreibung der historischen Realität untersuchen. Beiden geht es trotz unterschiedlicher theoretischer Begründung, die einerseits bei White Foucault, andererseits bei LaCapra Derrida verpflichtet ist, um eine Herausforderung der traditionellen Geschichtsschreibung, indem die Grenzen zwischen Geschichte, Literatur und Philosophie aufgehoben werden sollen. Die Mehrzahl der Historiker steht der Literaturkritik insofern ablehnend gegenüber, als sie darin eine Aufhebung des Unterschiedes von Geschichte und Fiktion, einen Irrationalismus, der im „Verschwinden“ der Realität als Text begründet ist, und damit einen historischen Relativismus sieht, die letztlich eine Geschichtsschreibung ad absurdum führen. Daß dies keineswegs eine konsequente Folge der neuen Sichtweisen sein muß, zeigt der Beitrag des „Praktikers“ *R. Chartier* über „Texts, Printing, Rea-

dings“, der im zweiten Teil des vorliegenden Bandes erscheint, in dem aber theoretische Ausführungen über den Akt des „reading“, das *Chartier* von den Intentionen des jeweiligen Autors abkoppelt, eine vorherrschende Rolle spielen.

Die Analyse dieser unterschiedlichen Vertreter der „new cultural history“ zeigt, daß deren Konzept in theoretischer Hinsicht sehr inhomogen ist und die Bestimmung des eigenen Profils noch am Anfang steht. Einigkeit besteht vor allem in der Abgrenzung zur sogenannten „traditionellen Geschichtsschreibung“, deren Wurzeln ins 19. Jh. zurückreichen. Unter den Kulturhistorikern selbst scheint ein theoretisch-methodischer Konsens angesichts nicht nur der unterschiedlichen, sondern teilweise sich ausschließender Positionen wie beispielsweise im Falle Foucaults und Davis' im Moment nicht in Sicht. Dies kommt zwar einerseits der angestrebten breiten „agenda“ der „new cultural history“ entgegen, birgt aber andererseits auch die Gefahr, durch die Vernabsolutierung der eigenen Positionen gegenüber der „social history“ (*LaCapra*) einen Alleinvertretungsanspruch durchsetzen zu wollen, der letztlich der Geschichtsschreibung wenig dienlich wäre. Der radikale Kritizismus der Kulturhistoriker führt überdies, wie *Hunt* feststellt, zu der Frage, ob die Geschichte von „culture“ überhaupt möglich wird, wenn sie jegliche theoretischen Annahmen über die Beziehungen zwischen „culture“ und der sozialen Welt

a priori ablehnt. (S. 10) Die Vielfalt kulturgeschichtlicher Verfahren verdeckt darüber hinaus die Abgrenzung zwischen „social history“ und „new cultural history“. N. Davis betrachtet sich beispielsweise weniger als Kulturhistorikerin, sondern als Vertreterin einer „newer social history“, die auf eine Verbindung von „social“ und „new cultural history“ abzielt.¹

Diese fließenden Grenzen werden im zweiten Teil des Bandes zu verschiedenen „mechanics of representation“ deutlich. Die interessanten Beiträge von *M. Ryan* über die amerikanischen Paraden im 19. Jh., von *T. W. Laqueur* über die Abhängigkeit von „humanitarianism“ und narrativen Diskursen, und von *R. Starn* über „Seeing Culture in a Room for a Renaissance Prince“ geben Einblick in die Bandbreite der neuen Richtung. Während *Ryan* den Zusammenhang von Paraden als kulturelles Symbol und dem sozialen Kontext herstellt, kommt *Laqueur* zu einer etwas einseitigen Auffassung, indem er in den neuen narrativen Diskursen ab dem 18. Jh. („humanitarian narrative“) die einzigen Mittel sieht, die zu Mitleid und damit Handeln führten (S. 179), wobei er einen engen Zusammenhang von Roman und Autopsie herstellt. Zugleich würde diese „narrative as an actor in games of power“ jedoch nicht außerhalb des sozialen Milieus stehen. (S. 200) Sein Versuch, die „social history“ neu zu begründen, besteht so darin, daß diese eine Geschichte und Soziologie der narrativen Formen miteinschließen

Buchbesprechungen

müsse. (S. 202) *Starns* Analyse von Renaissance-malerei berührt nicht nur das Verhältnis von Kunst und Geschichte, sondern thematisiert das Problem des „seeing“, wobei er eine Typologie des „Sehens“ aufstellt und Kunst als Symbol von Macht interpretiert.

Mit seinem Vorhaben, die „new cultural history“ als neue, in sich heterogene Strömung innerhalb der amerikanischen Geschichtsschreibung sowohl in ihrem Anspruch als auch in ihrer praktischen Umsetzung vorzustellen, aber ebenso mit der Kritik wichtiger Vertreter verdient der vorliegende Band Hochachtung, auch wenn die „gender history“ als ein wesentlicher Bestandteil der neuen Richtung weitgehend ausgeklammert bleibt. Die „new cultural history“ trägt zweifellos zur Erschließung neuer Perspektiven historischen Denkens und Forschens bei, wobei jedoch abzuwarten bleibt, ob der kritische Anspruch einer geschichtswissenschaftlichen Umwälzung jenseits der „social history“ erfüllt werden kann.

Eckhardt Fuchs

1 N. Z. Davis, *The Shapes of Social History*, in: *Storia della Storiografia*, H. 17, 1990, S. 28-34.

Guy Thuillier/ Jean Tulard, *Les Écoles Historiques*, Presses Universitaires de France, Paris 1990, 125 S.

Mit diesem Überblick über die französische Geschichtsschreibung seit dem 18. Jh. knüpfen die Autoren an ihr 1986 erschienenen Buch „*La méthode en histoire*“ an. Adressiert an Studenten und nichtprofessionelle Interessenten für historiographiegeschichtliche Probleme, sind sie sich der Differenz zwischen dem Anliegen und den eingeschränkten Möglichkeiten angesichts des begrenzten Raumes der Taschenbuchreihe „*Que sais-je?*“ bewußt, da gerade diese Diskrepanz trotz des fast thesenartigen Stils zu teilweise oberflächlichen und verkürzten Aussagen führt. Beispielsweise bleibt so die Geschichtsschreibung unter dem Ancien Régime auf vier Seiten beschränkt.

In ihrer Darstellung suchen die Verf. innerhalb der Trias von historischer Schule, vorherrschendem Wissenschaftsparadigma sowie internen und externen Einflüssen auf den Historiker die Fragen nach den jeweiligen zeit-spezifischen Forderungen an die Geschichtsschreibung zu beantworten. Besonderes Interesse widmen sie dabei dem Verhältnis von Geschichtsschreibung und deren sozialer Transformation mittels verschiedener Medien.

Im 18. Jh. beginnend, sehen sie in der Opposition der Geschichtsphilosophen und Gelehrten zum vorrevolutionären politischen System die Vorstufen der historischen Schulen (1. Kapitel), die im 19. Jh. in der „*école*